

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 18 des „Illustrirten Sonntagsblatt“ bei.

Herr Ferry.

Die Waffen der Chinesen reichen weiter, als nur bis zu den ihnen gegenüberstehenden französischen Truppen. Der erste Schlag, der die letzteren traf, erstreckte sich in seinen Wirkungen bis nach Paris und hat zunächst Herrn Ferry getroffen, der auch sofort gestürzt ist. Ueberraschen konnte diese Wirkung des Sieges der Chinesen Niemanden, der sich über die Situation klar war. Herr Ferry hatte den Krieg mit China begonnen, ohne das französische Volk oder dessen Vertretung irgendwie darüber zu befragen; der Staatsmann, der an der Spitze die Interessen des Hauses Rothschild vertrat und dessen Unternehmungen parallel liefen mit dem Rothschild'scher Papiere, mußte wie ein Diktator, wie ein Bonaparte handeln, um die Waffen und die Kasse der Republik für gewisse Privatinteressen in Anspruch zu nehmen. Herr Ferry sah damit seine Stellung als leitender Staatsmann auf eine Karte; er konnte nur gewinnen, wenn der so brutal, so abenteuerlich und so gewissenlos unternommene Krieg mit Glück durchgeführt wurde. Anfangs schien es auch, als sollte das dem Herrn Ferry gelingen, allein nunmehr hat sich das Blatt gewendet. Es kam, was kommen mußte; 400 Millionen Chinesen lassen sich heute von 10,000 Franzosen nicht mehr ins Bodenhorn jagen. Wenn die Chinesen den Europäern gegenüber ebenso im Nachtheil wären, wie die Azteken in Mexiko, als Ferdinand Cortez bei ihnen einbrach, so könnte man bei ihnen auf dauernde Erfolge hoffen. Allein die Chinesen haben Krieg führen gelernt, sie sind europäisch bewaffnet, können mit geradezu unabsehbaren Massen in den Kampf rücken und zeigen eine erstaunliche Tapferkeit und Todesverachtung. Heute würde der Zug nach Peking den Franzosen nicht so leicht werden, wie einst dem Grafen Valiano, und wenn die Pariser Presse immer von dem Marsch auf die chinesische Hauptstadt träumt, so irrt sie sich. Die Franzosen werden recht froh sein, wenn sie von den Massen der Chinesen nicht erdrückt werden.

Ein Sturm des Unwillens brauste durch Frankreich bei der Nachricht von der Niederlage und Verwundung des Generals Negrier. Man kann bei dieser Gelegenheit sehen, wie leichtfertig die Franzosen im Allgemeinen sind und wie der Erfolg des Augenblicks bei ihnen so ziemlich Alles ausmacht. Man verdammt nunmehr den chinesischen Krieg in allen Tonarten; warum hat man dies nicht gleich gethan, als Herr Ferry das Land in die gefährliche Verwickelung stürzte wollte? Man hoffte auf Siege, auf

Beute, auf Geld und auf Trophäen wie auf die Erwerbung neuer Besitzungen und ließ Herrn Ferry gewähren; man tabelt auch nicht die Generale, die so leichtsinnig waren, mit einer Handvoll Leute ein so ungeheures Reich anzugreifen — alle Schläge fallen nunmehr auf Herrn Ferry, der unter einem Entrüstungsturme von der Bühne verschwindet.

Verdient hat er dies Schicksal allerdings, denn wodurch unterscheidet sich seine Regierung von derjenigen der Bonapartes? Doch nur durch den Namen, im Uebrigen ist's so ziemlich dieselbe Sache; dieselbe Annahme, dieselbe Brutalität gegen die Oppositionsparteien, derselbe Leichtsinns beim Spiel mit Gut und Blut des Landes, dieselbe Impotenz gegenüber den wirtschaftlichen Fragen. Man sieht, diese republikanische Bourgeoisie macht den Staat in der That zu ihrem Nachwächter, wo sie ihn in die Hände belohnt; er ist nur noch ein ihren speziellen Interessen dienlicher mechanischer Apparat und es fehlen alle höheren Gesichtspunkte, alle Begeisterung, alles Verständnis für das Gesamtwohl.

Man kann es nicht als ein Unglück für Frankreich bezeichnen, daß Herr Ferry endlich abtritt; man kann nur bedauern, daß diese Regierung der Mittelmäßigkeit nicht früher ein Ende genommen hat. Aber werden die Franzosen auch die Lehren beherzigen, die sich aus diesem jähen Ende der Ferry'schen Herrlichkeit ergeben? Werden sie einsehen, daß die Politik nicht ausschließlich eine Sache des Erfolges, sondern auch eine Sache der Prinzipien ist? Wir erwarten in dieser Beziehung nicht viel. Könnte Herr Ferry ein paar Duzend eroberten chinesischen Fahnen aufweisen, statt einer Niederlage, man würde ihm wieder jubeln, trotzdem heute Jedermann von vornherein gemüht haben will, daß es abenteuerlich und leichtsinnig gewesen sei, mit den Chinesen anzubinden.

Was hinterläßt nun Herr Ferry? Zerüttete Finanzen und mit dem chinesischen Krieg die Nothwendigkeit, sie noch mehr zu zerrütten. Die so oft versprochenen republikanischen Steuererleichterungen sind ausgeblieben. Von sozialen Reformen, die man doch von einem demokratischen Staate am ehesten erwarten sollte, keine Spur; dagegen Nothlage und Verweisung unter den Arbeitern, Arbeitslosigkeit und Geschäftstillstand und Rathlosigkeit. Wahrlich, außer dem Hause Rothschild hat Niemand Ursache, dem Herrn Ferry dankbar zu sein, denn dies Haus muß die Kosten des chinesischen Krieges vorstrecken und bekommt sie beim Sieg von dem chinesischen, bei der Niederlage von dem französischen Volke mit schweren Zinsen zurückgezahlt.

Das Haus Rothschild profitirt also in jedem Fall — und Frankreich? Nun, die Republik wird sich betrübt in

die von Herrn Ferry leer gemachten Taschen greifen und weiter — pumpen müssen.

Politische Uebersicht.

In Bielefeld herrscht nunmehr wieder vollständige Ruhe. Von sämtlichen Verhafteten ist nur noch einer im Gefängnis, alle anderen, etwa 30, sind bereits entlassen. Ueber den ursprünglichen Streitpunkt in dem Bielefelder Streik, der zu so schweren Exzessen geführt hat, urtheilen, ist nur bei genauester Kenntniss aller einschlagenden Verhältnisse möglich, und deshalb mischen wir uns — so schreibt die „Germania“ — schon der örtlichen Entfernung wegen da nicht ein. Ein Punkt aber, welcher in den Berichten mehrerer Blätter bestimmt behauptet wird und der auch bei manchen anderen Streiks den Hauptstein des Anstoßes gebildet hat, legt uns einige Bemerkungen nahe. Die Arbeiter in Bielefeld wählten eine Kommission von drei Mitgliedern, die mit der Firma über den Streitgegenstand verhandeln sollte. Diese drei wurden sofort entlassen, und da erfolgte der Streik. Und während weiter verhandelt wurde, schickte Alles an dem Gegenstand, daß die Arbeiter in erster Linie Wiederaufnahme der drei Entlassenen in die Fabrik forderten, während die Firma dieses rundweg abschlug. Das ist, wie gesagt, ein ganz gewöhnliches Vorkommniß bei Streiks, durch welches die Gegenstände bedeutend geschärft und oft unheilbar werden. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß es für die Arbeiter eine Ehrensache ist, sich mit den Genossen, welche vorzugsweise die gemeinsame Sache geführt haben, solidarisch zu erklären. So erhält der Streik in seiner Fortsetzung eine ideale Grundlage. Es wäre daher gewiß an der Zeit, wenn die Arbeiter in diesen Punkten vorsichtiger und rücksichtsvoller wären. Daß Arbeiter, welche sonst nicht organisiert sind, zur Vertretung einer Beschwerde und zur Führung einer Verhandlung eine Kommission aus ihrer Mitte wählen, ist doch durchaus natürlich. Und ebenso, daß sie dazu diejenigen Genossen erklären, welche ihre Sache am besten zu führen verstehen, welche dadurch aber gerade dem Arbeitgeber am leichtesten als Verführer oder Häufelsführer erscheinen. Das wird ja auch manchmal der Fall sein, aber andererseits soll man doch auch nicht den eben geschilderten natürlichen Gang der Dinge zu schnell verlernen und ferner die Thatsache nicht vergessen, daß das moderne Arbeitsverhältniß ein — freier Vertrag ist. — Im Wesentlichen können wir den Ansichten der „Germania“ zustimmen. Daß die Arbeitgeber nicht mit den von Arbeitern gewählten Kommissionen verhandeln wollen, ist ein Schachzug, der in der Regel nur darauf berechnet ist, einen Teil in die Einigkeit der Streikenden zu treiben, und die intelligenteren Arbeiter davon abzuhalten, daß sie sich in Zukunft zu einem solchen Amte wählen lassen. Um so mehr haben die Arbeiter die Pflicht, für die ihr Vertrauen habenden Kommissionsmitglieder einzutreten; ein stichhaltiger Grund für die Arbeitgeber, nicht mit den Gewählten zu verhandeln, liegt fast nie vor, denn die Ehre eines Fabrikanten ist um kein Gramm schwerer, wie die der Arbeiter.

Feuilleton.

Im Eckfenster.

Roman von Friedrich Gerstädt.
(Fortsetzung.)

„Republikanische Regierung,“ murmelte der Freiherr halbblau und mit dem Kopfe schüttelnd vor sich hin; „das kommt mir gerade so vor, als ob ich sagen wollte: monarchische Anarchie, geschlicher Aufruhr, wohlwollender Mord oder etwas Dera.tiges — republikanische Regierung, oder Jeder thun und lassen kann, was er will — es ist rein lächerlich. Sage einmal, Hans, es müssen doch da ganz trostlose Zustände sein, und ich kann mir die Sache noch eigentlich gar nicht recht denken — eine Anarchie in Permanenz erklärt, eine ununterbrochene Revolution ohne Strafen für Meuterer oder Belohnungen für dem Throne anhangende Getreue. Es ist ganz undenkbar, daß so etwas nur auf die Länge der Zeit bestehen könnte, und trotzdem scheinen sich die Leute darin so wohl zu fühlen wie ein Häring im Salzwasser.“

Hans lachte. „Ihr denkt Euch die Sache hier viel gefährlicher, als sie wirklich ist, wenn ich auch nicht leugnen will, daß sie es mit ihren ewigen Revolutionen manchmal ein wenig bunt treiben. Sie behelfen sich aber doch ganz leiblich ohne Fürsten und werden besonders nie durch zu tiefenhafte Pensionen, die hier einen Staat erdrücken und aushungern können, behelligt. Wer dort am Ruder oder in einem Amte ist, drückt sich heraus, was er kann, und so schnell als möglich, und damit basta, und wer nach ihm kommt, mag eben dasselbe thun.“

„Schöne Zustände,“ nickte der Vater, „und was für Betrügereien solcher Art finden in Amerika statt!“

„Die Ansichten von Ehrlichkeit sind dort eben andere als bei uns,“ sagte der Sohn achselzuckend; „ein reich gewordener Betrüger kann der Gefeierter der Gesellschaft werden, ein ruiniertes wird verachtet, bis er es wieder zu etwas bringt.“

„Das ist ja aber schauererregend!“ rief der Freiherr aus.

„Und eigentlich das Nämliche bei uns,“ meinte Hans; „denn ich bin fest überzeugt, daß es hier eben so viel vornehmes Paß giebt wie wo anders, die Gelegenheit wird hier den Einzelnen nur nicht so rasch geboten, ihre Lage zu verbessern, wie dort drüben. Menschennatur bleibt aber doch gewiß überall dieselbe.“

„Das muß ich sagen,“ bemerkte der Vater langsam vor sich hin nickend, „Du hast saubere Ansichten mit aus Deinem Amerika hier herüber und in unsere geordneten Verhältnisse gebracht. Die werden wir wahrscheinlich einer gründlichen Revision unterwerfen müssen, um der eigentlichen Kontrebande auf die Spur zu kommen.“

Franziska hatte kurz vorher das Zimmer verlassen, um die nötigen Anordnungen für die Einrichtung von Hans' alter Stube zu treffen, damit diese wieder wohnlich gemacht wurde, jetzt kehrte sie zurück.

„Ja, ja, mein Sohn,“ sagte auch die Mutter, „ich fürchte fast, daß Du aus unseren wirklich gestitteten Zuständen ein wenig herausgewachsen bist.“

„Reinst Du, Mama?“

„Es wird viel Mühe kosten, Dich da wieder hinein zu passen.“

„Aber, beste Mutter!“ rief Hans, „das freie, prächtige Leben da draußen, diese völlige Ungebundenheit hat doch auch wieder viel Angenehmes, und ich gestehe Dir aufrichtig, mir graust es ordentlich vor diesen eben erwähnten und fast ein wenig zu sehr geordneten Zuständen. Hier in Deutschland hat Jeder sein bestimmtes Geschäft von unten an und an der ganzen Wand hinauf. Es ist wie ein großer Bücherschrank mit Abtheilungen, und darin liegt er und knurrt Jeden an, der ihm zu nahe kommt. Er muß auch dabei sein Bestimmtes auf einen bestimmten Tag gebracht bekommen, und verkehrt es allein, die reine Stallfütterung, und ich bin jetzt so an freie Weide gewöhnt.“

„Welch entsetzlicher Vergleich!“ rief die Mutter wirklich schauernd aus.

Hans hatte sich im Zimmer umgesehen, es war fast, als ob er etwas suchte.

„Was ich Euch fragen wollte,“ sagte er dann, „wie

geht es denn dem kleinen Rätchen, und wo ist sie? Sonst frühstückte sie doch immer mit. Sie ist doch nicht gestorben?“

„Rein,“ sagte die Mutter, aber die Frage schien ihr nicht angenehm, „damals war Rätchen aber noch ein kleines Kind und gewissermaßen bei uns aufgewachsen.“

„Gewissermaßen?“ fragte Hans erstaunt, „wir waren ja doch wie Geschwister, und Franzchen und Rätchen erhielten ihren Unterricht gemeinschaftlich!“

„Allerdings,“ erwiderte Frau von Stolberg, aber noch immer zurückhaltend, „Rätchen war auch ein liebes, gutes Kind, bis — einige Mißbilligkeiten eintraten, die — die uns zwangen, uns von ihr zu trennen.“

Hans sah den Vater an, aber er bemerkte, daß dessen Brust ein Seufzer hob. Der Kammerherr schaute sehr ernst und wie es ihm vorkam, niedergeschlagen vor sich hin. Es mußte da etwas vorgefallen sein, was die Eltern nur ungern berühren, und war er auch entschlossen, das heraus zu bekommen, so mochte er doch nicht gleich jetzt in der ersten Stunde ihres Beisammenseins, zu einer Erklärung drängen, die ihm nicht gern und freiwillig geboten wurde. Nur seine Gedanken weilen noch bei der kleinen Spielgefährtin.

„Wie alt war Rätchen doch damals, als ich fortging?“ sagte er, halb dabei wie zu sich selber redend. „Nicht wahr, so alt wie Franzchen?“

„Allerdings, die Kinder waren nur drei Monate auseinander,“ nickte die Mutter.

„Und wie lange ist sie nachher noch bei Euch geblieben?“

„Sie hat uns erst vor etwa acht Monaten verlassen.“

„Lieber Gott,“ sagte Hans, „da wird es ihr wohl recht schwer geworden sein, von hier zu gehen und ihr Brot unter fremden Leuten zu verdienen; armes Rätchen!“

„Lieber Hans,“ sagte die Mutter mit einem gewissen Selbstbewußtsein, „derartige Leute haben nicht das feine Gefühl von Anhänglichkeit und Dankbarkeit, wie wir es oft — wenn wir nach uns selber schließen — empfinden. Außerdem hat Rätchen aber eine so ausgezeichnete Erziehung genossen

Canada.

Nach dem Vorbilde der einzelnen Staaten der nordamerikanischen Union verstand augenblicklich Manitoba, ein Einzelstaat der vereinigten englischen Kolonie Canada, Prospekt, wenn ich mich so ausdrücken darf, um die Auswanderer zu veranlassen, diesen Theil Canadas als Ziel ihrer Auswanderung zu wählen.

Die englische Kolonie Canada ist ursprünglich eine französische Ansiedlung. Dieselbe gelangte durch Eroberung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an England, und dem englischen Mutterland gelang es, diesen Theil des nordamerikanischen Festlandes nach der nordamerikanischen Revolution Ende vorigen Jahrhunderts als englische Kolonie zu erhalten.

In der Zeit von 1836 bis 1847 gelang es dem demokratischen Volk Canadas, durch Steuerverweigerung und selbst gewaltthätige Aufstände eine mäßig freistimmige Verfassung und nach englischem Muster eine gewisse Unabhängigkeit von England in den inneren Fragen zu erlangen. Die einzelnen englischen Kolonien des Nordens Amerikas vom atlantischen bis zum stillen Ozean vereinigten sich vor einigen Jahren.

Die Kolonie British Columbia am stillen Ozean war diesem Bunde nur unter der Bedingung beigetreten, daß eine nördliche Pacific-Bahn (Eisenbahn vom atlantischen Ozean nach dem stillen Ozean) innerhalb des Gebietes Kanadas erbaut würde.

Diese Eisenbahn ist nun in ihren Hauptstrecken vollendet. Nur ein Stück über das Felsengebirge im fernen Westen — und eine Strecke welche bisher durch Dampfboote auf dem Superior-See ersezt wird, so wie die projektirten Zweiglinien nach dem Norden des großen Gebietes fehlen noch. Durch diese Bahn, die längste der Erde, werden nun tatsächlich fast endlose Gebiete der Einwanderung erschlossen, denn Canada ist etwa so groß wie ganz Europa oder die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika — nämlich etwa 9 Millionen Quadrat-Kilometer (Deutschland hat nur eine halbe Million Quadrat-Kilometer).

Von dem weiten Gebiete, welches vom atlantischen bis zum stillen Ozean reicht, im Süden von den nordamerikanischen Freistaaten, im Norden von dem nördlichen Eismeer begrenzt wird, ist allerdings nur der kleinere südlichere Theil mit Nutzen anbaufähig.

Hier aber ist das Klima etwa wie in Deutschland. Nach dem amtlichen, mit vielen Illustrationen ausgestatteten Büchlein „Manitoba“, welches gegenwärtig in allen deutschen Auswanderungsbüros und an den Häfen gratis vertheilt wird, erhält jeder Mann, welcher 18 Jahr alt oder beziehungsweise jede weibliche Familienvorsteherin, welche sich ansiedeln wollen, 100 Acres gleich 250 preussischen Morgen Ackerland nach ihrer Auswahl gegen Zahlung von 10 Dollar gleich 42 Mark 50 Pf. Eintrags- und Vermessungsgebühren zugewiesen, wogegen der Ansiedler die Verpflichtung hat, das betreffende Land unter Kultur zu nehmen, darauf ein Haus zu erbauen, welches nach Berechnung der Brochure von Holzwerk für 150 Mark herzustellen ist, und wenigstens drei Jahre lang dieses 6 Monate hindurch zu bewohnen.

Es wird nicht verlangt, daß der Heimstättenlind Nachsuchende das Bürgerrecht erwerbe, wie in den Vereinigten Staaten, wo dieses um sechsährige ziemlich ununterbrochene Anwesenheit auf der Heimstätte, welche dort nur 125 preuss. Morgen beträgt, verlangt wird.

Die Brochure schildert natürlich das Land Manitoba als äußerst gesund, ungemein fruchtbar, reich an Wild und die Gewässer voll der wohlthätigsten Fische, bei freier Jagd- und Fischereirechtigkeit für Jedermann. Es werden die in Deutschland vorwiegend gebauten Produkte, Weizen, Gerste, Kartoffeln, selbst Melonen und alle unsere Rohstoffe und Gartenprodukte, so wie Hopfen und Flach.

Rechnen wir noch den vorhandenen Kohlen- und Metallreichthum und die Thatsache, daß dort Vieh, Rindvieh, Schafe und Pferde den ganzen Winter über draußen weiden, freie Schulen, so wie mächtig aufblühende Städte und die große Zahl deutscher Landsleute, welche vielfach besondere Vorkämpfer bilden; den hohen Tagelohn für Handwerker (12—17 Mark für den sechsstündigen Arbeits-

tag), die mäßigen Steuern und das Nichtvorhandensein der Militärpflicht hinzu, so ist gewiß nach dieser Schilderung das irdische Paradies vollständig.

„Für den Deutschen,“ heißt es in der Brochure, „hat die Ansiedlung dort besonders den großen Vortheil, daß er dort als Deutscher auftreten und ein Deutscher bleiben kann, ohne in seinen bürgerlichen wie in seinen politischen Rechten im mindesten gefährdet zu sein. In anderen Worten, wenn der deutsche Ansiedler in den Vereinigten Staaten mit Seele und Körper sozusagen annektirt, klassifizirt und politisch incorporirt wird — er hat dort einen Eid zu leisten, worin er sich von jeder Pflicht gegen sein Vaterland löst — so hat er dies in Canada nicht nöthig und wird den politischen Verhältnissen seines Vaterlandes nicht entfremdet.“ Ein Herr Dr. Otto Hahn meint sogar: daß der Zweck der deutschen Kolonialpolitik dadurch erreicht würde, daß wir dafür sorgen, daß die Deutschen nach Canada auswanderten, wo sie aber Deutsche bleiben könnten.

Wenn nun auch zu hoffen ist, daß die canadischen Kolonien sich bald ebenso von England frei machen werden, wie es mit den australischen Kolonien allem Anschein nach bald der Fall sein wird, so scheint es doch, als wenn gegenwärtig die Zeit zur Auswanderung nach Canada für einen solchen Auswanderer, welcher wenigstens eine politische Gleichheit sucht, noch nicht gekommen ist. Grade das, was auf diesem Gebiete von der canadischen Regierung als Vortheil gepriesen wird, erscheint nach dieser Richtung hin als eine Schattenseite der Ansiedlung, da in den canadischen Kolonien, obgleich nicht bestritten werden kann, daß in den Vereinigten Staaten auf dem Gebiete der Sozialpolitik ebenfalls noch sehr vieles zu besetzen ist.

Zum Lotteriewesen.

Die Kommission des Abgeordnetenhauses, welcher die Anträge Bödiker und Franke, betreffend das Spiel in auswärtigen Lotterien, zur Vorberatung übergeben worden waren, hat schriftlichen Bericht über ihre Thätigkeit erstattet und schlägt folgenden Bescheid dem Plenum zur Annahme vor: „Entwurf eines Gesetzes, betreffend das Spiel in auswärtigen Lotterien.“

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen etc. verordnen, unter Zustimmung beider Häuser des Landtages der Monarchie, für den Umfang derselben, was folgt: § 1. Wer in auswärtigen Lotterien, die nicht mit königlicher Genehmigung in Preußen zugelassen sind, spielt, wird mit Geldstrafe bis sechshundert Mark bestraft. § 2. Wer sich dem Verkaufe von Loosen zu vergleichlichen Lotterien unterzieht oder einen solchen Verkauf als Mittelsperson beibringt, wird mit Geldstrafe bis 1500 Mark bestraft. § 3. Den Lotterien sind hienieden alle außerhalb Preußens öffentlich veranstaltete Auspielungen beweglicher oder unbeweglicher Sachen gleich zu achten.“

Der Geh. Ober-Regierungsrath Marcicowski (Regierungskommissar) gab in der Kommission die folgenden Erklärungen ab:

„Der Ursprung des Handels der Privatkollekten mit Staatslotterielosen läßt sich auf den Zeitpunkt zurückführen, mit welchem für die Staatskollekten die Möglichkeit aufhörte, den Anforderungen des Spielbedürfnisses durch Gewährung der entsprechenden Zahl von Loosen beziehungsweise Loseabschnitten zu genügen. Der Betrieb der Privatkollekten hat sich in den letzten Jahren stetig gesteigert und zu einem besonders lukrativen Geschäft entwickelt. Die Händler rechnen hierbei hauptsächlich auf den kleinen Mann und bieten deshalb Antheile von $\frac{1}{100}$ sogar $\frac{1}{200}$ zu Preisen aus, welche auch der kleine Handwerker, der Unterbeamte, der Arbeiter, zu zahlen vermag. In der Regel entrichtet der Spieler an die Privatkollektoren für einen Loseabschnitt von $\frac{1}{100}$ für die erste Klasse 0.75 M. für die zweite Klasse 1.00 „ für die dritte Klasse 1.50 „ für die vierte Klasse 4.50 „

7.75 M.
Das ganze Loos wird daher von dem Losehändler meistens mit 400 M. verwerthet, welchem Preise in vielen Fällen noch eine Gewinnprovision von 0.10 M. von 3 M. ($\frac{6}{100}$ vSt.) hinzutritt. Der Händler entrichtet an die Mittelsperson, welche ihm das Loos aus einer Staatskollekte zuführt, in der Regel 311 M. hat also, abgesehen von der erwähnten Gewinnprovi-

mit ihnen die Treppe hinab und stellte sie seiner Frau vor, deren Ueberraschung noch größer war, als die seinige gewesen.

Es war seit langer Zeit ein Tag der Freude, dieses kleine Verlobungsfest.

Dreizehntes Kapitel.

Emmy's Rath, nach Berlin zu reisen und dort wieder Alles in's Gleichgewicht zu bringen, gefiel Amberg zu wohl, um denselben nicht zu befolgen.

Am nächsten Tage reiste er ab, und je mehr er sich die Sache überlegte, desto mehr kam er zu der Ueberzeugung, daß es ihm sicher noch gelingen werde, den schlimmen Eindruck abzuschwächen und seinen Bruder, falls dieser gegen ihn erzürnt sein sollte, umzustimmen.

„Er ist viel zu gutmüthig,“ sagte er sich, „und wenn ich nun gar die Miene eines Reuigen annehme, ihn und Rätchchen in rührenden Worten um Verzeihung ansehe, dann ist Alles vergessen.“

Mit solchen Betrachtungen langte er in Berlin an. Schon als die Droschke, welche ihn vor das Haus führte, dort anhielt, verlor sich die hoffnungsvolle Stimmung, in welche ihn seine Betrachtungen versetzt hatten, urplötzlich.

Er sah im ersten Stock, wo sich seines Bruders Wohnung befand, trotz der winterlichen Kälte einen Theil der Fenster geöffnet. Eine Frau kam aus dem Hause heraus, deren Kleidung, halb Trauer, halb derber Arbeitsanzug, ihn sofort an die Persönlichkeit erinnerte, die in Neustadt bei jedem Todesfall Dienste zu leisten pflegte. Eine eigenthümliche Stille herrschte auf dem Flur, und als er die Treppe hinaufstieg, sah er eines der Dienstmädchen seines Bruders vorübergehen, auch dieses trug ein schwarzes Tuch.

„Himmel,“ murmelte er vor sich hin, „sollte ich zu spät kommen?“

Er klingelte, und so wie er nur den Korridor betrat, wußte er, daß seine Befürchtung sich bewahrheitete. Bertha kam ihm in tiefer Trauer und weinend entgegen.

Das Hauspersonal war schweigend und gedrückt, und jeder mehr oder minder mit einem solchen Abzeichen der

kon, bei jeder Lotterie bei dem Absatz eines Looses einen Nutzen von 185 M., mithin für die beiden im Laufe des Jahres gespielten Lotterien einen solchen von 370 M., während die Vermittler bei jedem Loose für jede Lotterie einen Gewinn von 151 M., also pro Anno einen solchen von 302 Mark erzielen. Der Spieler bei der Privatkollekte zahlt mithin bei Zugrundelegung dieser Biffen für ein Loos den Rebrbetrag von 672 Mark. Der Umfang des Geschäftsbetriebes der Privatkollekten läßt sich schwer auch nur annähernd feststellen. Immerhin ist jedoch anzunehmen, daß der Handel mehrere Tausend Loose umfaßt, und wird, da bei 1000 Loosen nach der vorhin aufgestellten Berechnung ein Rebrbetrag von 672 000 Mark bedingt wird, die erhebliche wirtschaftliche Bedeutung dieses Looshandels nicht wegzuleugnen sein. Die Lotterieverwaltung hat deshalb dieser Form des Geschäftsbetriebes unausgesetzt ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Den Lotteriekollektoren ist auf's Strengste verboten, Loose an Käufer abzugeben, und dürfen auch Loosebestellungen von solchen Personen, von welchen Loose an Looseshändler gelangt sind, oder von denen anzunehmen ist, daß sie Loose zur Wiederbegebung kaufen, nicht berücksichtigen werden. Zuwiderhandlungen der Lotterieeinnehmer gegen diese Vorschriften haben die Verwirrung der Kollekte zur Folge. Die Lotterieverwaltung ist jedoch bisher außer Stande gewesen, mit diesen Mitteln dem erwähnten wirtschaftlichen Mißstande merklich entgegenzuwirken. Ungeachtet in jedem Jahre eine erhebliche Anzahl von Privatkollekten und eine große Zahl der in deren Interesse thätigen Mittelspersonen zur Kenntniß der Staatslotterieeinnehmer gebracht werden (seit dem Jahre 1875 sind in den von der General-Lotteriedirektion geführten Listen 201 Privatkollekten und 3388 Vermittler derselben notirt), ist es bisher nicht gelungen, den Vertrieb wesentlich herabzumindern. Die Schwierigkeit, dem Mißstande zu steuern, liegt in der Unmöglichkeit, den Privatkollekten die Zufuhr abzuschneiden. Die Mittelspersonen gehören nicht etwa lediglich oder vorwiegend den unteren Gesellschaftsklassen an, finden sich vielmehr in allen Schichten der Gesellschaft. In den Listen sind Bankiers, Rentiers, Gutbesitzer, Brodler, Professoren, Lehrer, Künstler, Aerzte, Militärs, Beamte, Damen der besseren Stände und sonstige Personen aufgeführt, bei denen die Vermuthung einer Kollision mit den Privatkollekten nicht ohne Weiteres Platz finden darf. Das in der Petition vorgeschlagene Verbot würde nun zwar das Uebel vollständig beseitigen, die Durchführung desselben würde indeß, da eine Beschränkung der Gewerbefreiheit in Frage käme, nur im Wege der Finanzverwaltung jede Maßregel zur Einschränkung oder Aufhebung des Privatlooshandels willkommen sein würde, so dürfte doch jede darauf gerichtete legislatorische Anregung dem schwerwiegenden Einwande begegnen, daß es sich hier um Abhilfe gegen einen ausschließlich in den Einrichtungen der preussischen Finanzverwaltung begründeten Mißstand handelt, welcher einerseits nicht bedeutend genug ist, um eingreifende prohibitorische Bestimmungen zu rechtfertigen, andererseits aber durch eine entsprechende Aenderung der Lotterieeinrichtung (Vermehrung des Loose) wesentlich abgeschwächt werden könnte.“

Politische Uebersicht.

Das dem deutschen Reichstage vorliegende Arbeiterschutzgesetz macht der „Nordd. Allg. Zeitung“ recht erhebliche Kopfschmerzen. Das Bedürfnis nach Arbeiterschutz kann sie nicht leugnen, die nackten Thatsachen sprechen zu deutlich, es bleibt also nur übrig, an der Form des Entwurfes zu rütteln und dieser Thätigkeit befehlen, sich die „Nordd.“ in besonderem Grade. Man merkt freilich, daß es ihr sehr schwer fällt, die Sache gegen das Gesetz zu finden, aber für sie heißt es: „Der Bienen muß“ und so werden denn Gründe an den Haaren herbeigezogen, um den Beweis zu liefern, daß das Gesetz ja „eigentlich“ die Arbeiter schädige. Wie rührend und naiv! Weil die Arbeiter unter diesem Gesetz zu leiden hätten, kann das offiziöse Blatt nicht für dasselbe eintreten! Das Gesetz geht zu weit, es beschränkt die „persönliche Freiheit“ der Arbeiter, so orakelt der Offiziosus weiter. Sollte man nicht glauben, daß die Schreiber der „Nordd.“ bei Schulze-Dehlich und Eugen Richter ihre sozialpolitische Aus-

Trauer bekleidet. In ihrem Schmerz fiel ihm Bertha um den Hals und weinte.

„Wo unser geliebter Bruder hat ausgehitten?“ sagte Amberg. „Ist es wahr, was ich befürchte?“

„Ja, ja; er hat ausgehitten — diesen Morgen!“ schluchzte Bertha.

Mit einer Miene namenloser Betrübniß und tiefsten Kummers trat Amberg in das Wohnzimmer, wo Rätchchen auf dem Sopha saß, das Antlitz mit einem Taschentuch bedeckt, das von Thränen bereits feucht war.

Amberg ließ sich neben ihr nieder, zog ebenfalls sein Taschentuch und begann sich die Augen trocken.

„Meine liebe, theure Schwägerin,“ begann er, „bedenken Sie, daß es Ihre Pflicht ist, sich durch Ihren Kummer nicht hinreißen zu lassen, daß Sie sich zum Glück Ihrer Verwandten zum Segen Ihrer Mitmenschen erhalten. Bekämpfen Sie Ihren Schmerz, wie ich ihn bekämpfe. . . . Die Zeit wird ein lindernder Balsam für die Wunde Ihres Herzens sein; Sie werden vergessen lernen — Sie müssen vergessen lernen.“

„Nie! Nie werde ich ihn vergessen,“ schluchzte Rätchchen. „Rein, wie könnte ich ihn vergessen, der das ganze Glück meines Lebens ausmachte! . . . Alles, was das Leben an Freude und Glück in sich schloß, war er mit. Nie, nie werde ich ihn vergessen!“

Eine Frage hatte Amberg schon längst auf den Lippen. Er hatte aber doch nicht gewagt, dieselbe an Rätchchen zu richten.

Eine Gelegenheit zu erfahren, was zu wissen ihm am meisten am Herzen lag, bot sich, als jetzt Strahlenau eintrat und ihm winkte, in das Nebenzimmer zu kommen.

„Er ist ruhig und in Frieden eingeschlafen,“ sagte Strahlenau, indem er Paul Amberg in das Nebenzimmer führte; „und wenn man ihn so daliegen sieht, glaubt man einen Schlummernden und nicht einen Toten zu sehen. Der treffliche Mann! Man sieht es seinen Zügen noch im Tode an, daß er mit ruhigem Gewissen aus der Welt geschieden.“

Der Todte war bereits eingefarrt. Der Sarg stand auf einem Katafall, umgeben mit all' dem Schmutz,

Rachdruck verboten.

Feuilleton.

133 Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dux.

(Fortsetzung.)

„Ich bin glücklich, wenn Du mich liebst, Wilhelm, und wenn Du vergessen kannst, daß ich mich einmal zu Handlungen verleitete.“

„Still, still, Emmy, Du vergißt unser Uebereinkommen, daß wir davon nicht mehr sprechen wollen. Deine Klugheit und Deine Liebeshäufigkeit haben einmal unedlen Zweden gedient, fortan sollen sie nur dazu beitragen, unser häusliches Glück zu vollenden.“

„So sei es, Wilhelm! . . . Nun Onkel, verweigert Du uns noch Deinen Segen?“

Amberg war, wenn er überhaupt eines tieferen Gefühles fähig gewesen wäre, fast gerührt.

Nicht allein die Aussicht, in den Besitz der fünftausend Thaler zu gelangen, so daß er nicht genöthigt war, sein eigenes Vermögen zuzusehen, hatte ihn auf einmal in eine bessere Laune gebracht, auch Emmy's Glück erheiterte sein Gemüth.

Er kannte ihre Vorzüge am besten; er liebte sie nicht nur wie seine Tochter — er bewunderte ihre Talente geradezu, und so war es für ihn denn ein hochwichtiges Moment, sie ihrem künftigen Satten verloben zu können.

„Ich verliere viel an Dir, Emmy,“ sagte er „Dein zukünftiger Satten wird an Dir einen Schatz haben, davon bin ich überzeugt. . . . Vergiß nicht, Emmy, daß ich Dich geliebt habe, und wenn Du Dir Gewissensbisse machst, mach mir nicht Vorwürfe, verdamme mich nicht, und denke nicht gehässig an mich. Ich habe Niemanden auf der Welt, Emmy, der mich liebt; so warst Du mir ein Trost und Deine Anhänglichkeit mein größtes Glück. . . . Wenn ich Dich verleitet zu Handlungen, die Du bereuist, suche eine Entschuldigung für mich darin, daß das, was ich thun wollte, ja auch Dir zu Gute kommen sollte.“

Amberg nahm die Verlobten unter seine Arme, ging

Theater.

Königliches Opernhaus.
 Heute und morgen: Keine Vorstellung.

Königliches Schauspielhaus.
 Heute und morgen: Keine Vorstellung.

Deutsches Theater.
 Heute: Keine Vorstellung.
 Morgen: Richard der Dritte.

Bellealliance-Theater.
 Heute: Keine Vorstellung.
 Morgen: Amerikanisch.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtsches Theater.
 Heute: Keine Vorstellung.
 Morgen: Gasparone.

Central-Theater:
 Alle Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
 Heute: Keine Vorstellung.
 Morgen: Der Walzer-König.

Residenz-Theater:
 Direktion Anton Anno.
 Heute: Keine Vorstellung.
 Morgen: Hum 2 Male: Der Kernpunkt. Hierauf: Die Schulleiterin.

Walhalla-Operetten-Theater:
 Heute: Keine Vorstellung.
 Morgen: Der Feldprediger.

Louisenstädtsches Theater:
 Heute: Keine Vorstellung.
 Morgen: Gelobt, gelebt, gelobt.

Ostend-Theater:
 Heute und morgen: Keine Vorstellung.

Wallner-Theater.
 Heute: Keine Vorstellung.
 Morgen: Ein weißer Hahn.

Viktoria-Theater.
 Heute: Keine Vorstellung.
 Morgen: Sulfurina.

Alhambra-Theater.
 Heute und morgen: Keine Vorstellung.

General-Versammlung
 der Produktiv- u. Rohstoffgenossenschaft
 der Schneider zu Berlin (G. G.)
 Dienstag, den 7. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des
 Herrn Pieper, Mauertstraße 86. Tagesordnung: 1. Ersay-
 wahl für 2 Mitglieder aus dem Verwaltungsrath. 2. Ber-
 sprechung wegen der Internationalen Arbeiter-Ausstellung in
 Paris. 3. Verschiedenes. 701
 Der Vorstand: Eppinger. Böhnke. Jmm.

Arbeiter-Bez.-Ver. der Oranienb. Vorst. u. des Wedding.
 Am zweiten Osterfesttag, Nachmittags 5 Uhr, Gemüth-
 liches Beisammensein bei Schramm, Hochstraße 32a.
 Der Vorstand.

Allgem. Kranken- und Sterbekasse
 der Metallarbeiter (G. G. Nr. 29).
 (Zentrale Berlin-Mixdorf.)
 Dienstag, den 7. April, Vormittags 9 Uhr,
Monats-Versammlung.
 1. Bericht der Kommission über die letzte. 2. Geschäft-
 lich. — Mitgliedsbuch legitimirt.
 688 Der Bevollmächtigte.

**Der Fachverein der Näh-
 maschinenarbeiter u. Berufsgen.**
 feiert am Sonntag, den 5. d. M. (1. Osterfesttag) im Restau-
 rant Feuerstein, Alle Jakobstraße 75, sein diesjähriges
Stiftungsfest.
 Anfang 7 Uhr.
 Sämmtliche Mitglieder sowie deren Verwandte und Be-
 kannte werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.
 705 Der Vorstand.

**Central-Kranken- u. Begräbnis-
 Kasse für Frauen und Mädchen**
 Offenbach. 677
 Aufnahme findet nur statt: Förstendalderstr. 11a v. 3 Tr.
 1. Zahlstelle: Raunigstr. 60 im Keller bei Fr. Schneider,
 2. Zahlstelle: Wilhelmstr. 3, Hof 2 Tr., bei Fr. Linke,
 3. Zahlstelle: Fehrbellinerstr. 46, v. 1 Tr., bei Fr. Weier.
 Hauptkassier: B. Schneider, Blumenstraße 29.

Bezirksverein der arb. Bevölkerung des SW. Berlins.
 Herrenpartie am 2. Osterfesttag, Rendezvous Morgens
 8 Uhr Solms- u. Oranienaußen-Eden bei Lindendorn.

Orschel's Salon
 Sebastianstraße 30.
 Montag, den 6. April ds. J., (2. Osterfesttag)
MATINÉE
 des Gesangvereins „Arion“ zum Besten der Hinterbliebenen
 der Verunglückten der Grube Samphausen. — Entree 20 Bfg.
 Anfang präzise 11 Uhr Vormittags. 698

Fortsetzung des Verkaufs der durch

Wasser

Heute bis 6 Uhr Abends geöffnet.

unfauler gewordenen Waaren
 1000 1/2 Sgr. für 1 Ztbl.
 1000 1/4 Sgr. für 1 Ztbl.
 1000 1/8 Sgr. für 1 Ztbl.
 1000 1/16 Sgr. für 1 Ztbl.

ausfauler gewordenen Waaren
 1000 1/2 Sgr. für 1 Ztbl.
 1000 1/4 Sgr. für 1 Ztbl.
 1000 1/8 Sgr. für 1 Ztbl.
 1000 1/16 Sgr. für 1 Ztbl.

ausfauler gewordenen Waaren
 1000 1/2 Sgr. für 1 Ztbl.
 1000 1/4 Sgr. für 1 Ztbl.
 1000 1/8 Sgr. für 1 Ztbl.
 1000 1/16 Sgr. für 1 Ztbl.

ausfauler gewordenen Waaren
 1000 1/2 Sgr. für 1 Ztbl.
 1000 1/4 Sgr. für 1 Ztbl.
 1000 1/8 Sgr. für 1 Ztbl.
 1000 1/16 Sgr. für 1 Ztbl.

Allen meinen Freunden und Bekannten zeige hierdurch an, daß ich mit dem heutigen Tage ein

Cigarren- und Tabak-Geschäft
 Nr. Andreasstr. 21, Ecke Brautsstr.
 eröffnet habe, und bitte ich, mich in meinem Unternehmen gütigst zu unterstützen.
Herrmann Laske.

692



GROSSE
**Pferde- und Equipagen-
 Verloosung zu Berlin.**
 Ziehung 20. und 21. April 1885
 4291 Gewinne im Werte von
225,500 Mark.
Haupt-Gewinne
12 complete Equipagen.
 à Loos 3 Mark.
 11 Loose für 30 Mark.

Carl Heintze
 Book-Generaldirektor
 Berlin W., Unter den Linden 8.
 Reichsbank-Virtu Conto.

Cigarren- und Tabak-Handlung

von **Ferdinand Ewald**
 (i. S. Brandenburg a./S.)
 Weinbergsweg 15^B. BERLIN N., Weinbergsweg 15^B.
 Allen Freunden und Bekannten empfehle mein Lager vorzüglicher Cigarren und Tabake. — Lager aller Sorten Rauch-, Raup- und Schnupftabake, Cigarretten und Präsent-Cigarren.
 696

Wir verkaufen zu billigen Preisen
 halb und ganz anschließende Jaquets,
 schräg und grade zu knöpfen 7,50, 10, 12, 15 M.,
 halb und ganz anschließende Paletots,
 schräg und grade zu knöpfen 10, 13, 15, 18 M.,
Regenmäntel (Pelerinen-Mäntel),
 aus guten Stoffen, sehr hübsch garnirt, gut sitzend,
 10, 12, 15, 20 M.,
Schwarze Umhänge, reich mit guter Spitze
 und Agramant garnirt, in ganz großer Auswahl
 10, 12, 15, 20 M.
Sielmann & Rosenberg,
 Kommandantenstraße und Lindenstraßen-Ecke.

**Unterstützungsv. d. Buchbinder
 und verwandten Berufsgeoffen**
 Sonntag, den 5. April 1885 (1. Osterfesttag)
GROSSE MATINÉE
 im Louisenstädtschen Theater, Dresdenstraße
 72-73,
 zum Besten der Unterstützungskasse.
 Billets à 30 Bf. sind zu haben bei D. Kerthoff, Alexandriner-
 straße 103b; bei Güter, Walltheaterstraße 1; Paul Schneider,
 Blumenstraße 29. An der Kasse 50 Bf. 695

**18 Skalitzerstrasse 18
 Restaurant H. Stramm**
 empfiehlt seinen reichhaltigen
 frühstück-, Mittag- und Abendtisch. 651

Wegen Räumung d. Gartens
 sollen einige tuende Pflanzen billigst verkauft werden Reichens-
 bergstraße 131 und 132 bei Wendt. 703

Fr. Rohleder's Bureau
 (Neuhausen-München)
 giebt Auskunft in allen Arbeiterangelegenheiten. Einfachen
 Anfragen sind 100 Bf. in Briefmarken beizulegen. Arbeiter-
 Vereinen Auskunft gratis. 704

Das „Berliner Volksblatt“, sowie „Banhandwerker“
 und „Metallarbeiter-Zeitung“ wird pünktlich besorgt.
W. Iwaneky, Rantaustraße
 Nr. 34, v. 3 Tr.
 Die Nr. 15 der humoristischen Blätter
„Der wahre Jacob“
 ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben
 676